

Liebe Gemeinde!

Der heutige Predigttext mutet uns einiges zu. Nicht nur, weil er eigentlich viel zu lang ist, so dass wir ihn in zwei Abschnitten vorgelesen bekamen.

Das mag man noch verkraften.

Doch was hier als Wunder der Auferweckung eines Toten erzählt wird, ist schon starker Tobak. Wir sind von Jesus ja einiges an unkonventionellem Verhalten und Aussprüchen gewohnt.

Aber dass es sich bei dem hier verstorbenen Lazarus um einen Freund handelt, der zum Zeitpunkt seines Sterbens nur etwa eine halbe Stunde vom Aufenthaltsort Jesu entfernt ist; Jesus aber erst vier Tage später dorthin geht, als der Freund längst tot ist, und ihn dann aus dem Grab holen lässt, als er bereits stinkt - wie soll man das noch mit seinem Bild von Jesus, dem guten Hirten, vereinbaren?!

Immerhin *erweckt* er Lazarus dann doch vom Tode. Aber auch das ist ja nicht gerade etwas, was wir so leicht akzeptieren könnten, als wäre es das Normalste von der Welt. Jesus erscheint anfangs auf merkwürdige Weise unentschlossen. Eigentlich ist er damit beschäftigt, sehr bald in Jerusalem einzuziehen. Dort wird er seine eigene finale Mission beginnen, die, wie wir wissen, zunächst am Kreuz endet.

Der eigene Tod steht ihm direkt vor Augen, und das Ziel, das für ihn damit nach göttlichem Plan verbunden ist. Jesus will auf extreme Weise zeigen, dass für Gott auch sein Tod nicht das letzte Wort ist. Sondern, so die Hoffnung, dass er ihn von den Toten auferwecken wird.

Aber nicht zurück in dieses Leben, so wie es dann doch noch mit Lazarus oder bei anderen Auferweckungen geschildert wird, sondern in ein Leben, das jenseits dieser Welt völlig von der Kraft Gottes bestimmt ist. Ein durchaus über-irdisches Dasein.

Doch auch, wenn man diesen kritischen Zeitpunkt bedenkt, in dem Jesus sich gerade befindet, bleibt ein gewisses Empfinden der Hartherzigkeit beim Mann aus Nazareth angesichts des sterbenden Freundes.

Besonders, wenn Jesus gegenüber seinen Jüngern behauptet, er sei sogar „froh“ deswegen, denn so könne das Geschehen ihren Glauben noch vertiefen. Hatte Jesus so etwas wirklich nötig? Sicherlich nicht.

Wer weiß, vielleicht haben spätere Textbearbeiter der Bibel Jesus Worte in den Mund gelegt, um sich sein merkwürdiges Verhalten besser zu erklären. Wir müssen uns ja immer wieder klarmachen, dass die Bibeltexte nicht fix und fertig vom Himmel gefallen sind, sondern es an ihnen so etwas wie oft mehrfache Bearbeitungen gab, um sie mit den Realitäten sowie den eigenen Ansprüchen und Erwartungen an den Gottessohn in Einklang zu bringen.

Was er „wirklich“ sagte, was „tatsächlich“ geschah, lässt sich manchmal nur noch erahnen, leider. Aber: Natürlich weiß ich auch nicht, warum Jesus nicht sofort zu seinem Freund eilte, um ihm beim Sterben beizustehen oder ihn am besten gleich vor dem Tode zu bewahren, wenn das doch anscheinend in seiner Macht stand. Aber mit dem Hinweis, dass Jesus kurz vor dem Einzug in Jerusalem und damit vor dem Höhepunkt seiner Mission stand, stelle ich mir vor, dass er gerade anderes im Sinn hatte, so herb das auf sein Umfeld auch wirkte.

Es ging jetzt für ihn darum, Gottes Macht auf Erden in seiner Person zu beweisen. Die andrängende Geschichte um Lazarus kam ihm daher vielleicht höchst ungelegen. Dennoch ist er schließlich hingegangen, sicher auch aus tiefer innerer Verbundenheit mit Martha und Maria, und demonstrierte, was Gott durch ihn schon jetzt möglich machen konnte.

Nun, was würden wir selbst uns wünschen, wenn ein Mensch, der uns nahesteht, im Sterben liegt? Dass jemand kommt und ihn um jeden Preis davor bewahrt? Ihn sogar in dieses Leben zurückholt, wenn er gerade verstorben wäre?! Vermutlich ist die spontane Antwort Ja.

Aber wäre das immer richtig? Für manche ist der Tod bekanntlich eine Erlösung, wenn sie etwa unheilbare Krankheiten und Schmerzen plagen. Andere dagegen sind schlicht alt und lebenssatt und müde, wünschen sich geradezu, dass sie endlich „gehen“ dürfen, verständlicherweise am Liebsten ohne Leiden.

Das erlebe ich öfter bei Geburtstagsbesuchen sehr betagter Gemeindemitglieder, die einfach nicht mehr wollen, weil ihnen die innere Kraft fehlt, um allein und mühsam den Alltag immer von Neuem zu bestehen.

Für andere dagegen kommt der Tod viel zu früh. Dazu muss man nicht einmal an Kinder denken, die Opfer eines Unfalls werden oder einer Krankheit, die auch vor ihrer Jugend keinen Halt macht.

Hier wäre es doch ein unfassbarer Trost, wenn jemand käme, und diese verstorbenen Menschen aus ihrem Grab holen könnte! Wir wissen aber, dass dies nicht passiert. Vielleicht ist es wirklich geschehen, solange Jesus auf der Erde unter den Menschen weilte. Aber das ist lange vorbei, und heute macht er das nicht sozusagen vom Himmel aus. Dennoch ist diese erstaunliche Lazarus-Erzählung eine Hoffnungsgeschichte.

Sie will unmissverständlich zeigen, dass Gott in Jesus die Macht hatte, den Tod jederzeit zu besiegen. „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, das sind deutliche, unübertreffliche Worte von Jesus. Man kann das als Überheblichkeit deuten, aber das war es gewiss nicht. Unabhängig davon, ob er selbst diese Worte tatsächlich genauso sagte, hat er schließlich den Menschen damals bewiesen, dass es sich wirklich so verhält: *Jesus besiegt den Tod.*

In den Wundergeschichten zunächst bei anderen Menschen, aber letztlich bleibt auch er nicht in der Finsternis des Todes, weil Gott ihn von den Toten auferweckt und darin in seiner Mission vollkommen bestätigt hat. Erstaunlich ist übrigens, wie knapp und völlig unspektakulär das eigentliche Mirakel in unserem Predigttext geschildert wird: Jesus ruft Lazarus einfach mit lauter Stimme aus seiner Grabeshöhle heraus. Dieser

Lazarus wird mit seinen ganzen Tüchern ein wenig beschrieben, als käme er direkt aus einem Horrorfilm. Aber zur überzogenen Dramatik taugt auch das nicht. So war es eben. Ein ehemals Toter kommt schließlich nicht in feinem Zwirn und bestem Duft aus dem Grab marschiert.

Wichtig ist nur das Ergebnis: Der Tote lebt! Das alleine zählt am Ende. Und diese Hoffnung, dass der Tod nicht das letzte Wort haben wird, verbindet uns mit den Menschen von damals, mit ihren Ängsten im Alltag und ihren Erwartungen an das Reich Gottes.

Immer noch ist der Tod für uns voller Schrecken, wenn wir einen lieben Menschen verlieren, oder dem Tod selbst ins Auge sehen müssen.

Er ist im Grunde unser täglicher Begleiter, egal ob jünger oder älter, auch wenn wir nicht immer an ihn denken. Aber von Jesus Christus her dürfen wir wissen, dass es dennoch Licht in der Finsternis gibt. Für alle, die es mit dem inneren Auge sehen und mit dem Herzen glauben können, ist der Tod in letzter Konsequenz nur eine Art Durchgangsstation in das Leben zu Gott. Schlimm genug oft und schmerzlich, daher völlig ernst zu nehmen, ist der Tod eine finale Grenze in dieser Welt.

Aber nicht mehr in jener. Denn dort hat das Leben gesiegt. Dort, so glauben wir es als Christen, herrscht Jesus Christus, der die Auferstehung selbst ist.

Diesen Gedanken können wir mit hinaus nehmen in den Alltag: Was immer uns dort auch begegnen mag, Gott ist doch bei uns. Dieses Versprechen gilt bis in den Tod hinein, denn wenn all unsere Möglichkeiten aufhören, fängt Gott erst mit uns an. Gott ist, so hat es der Theologe Eberhard Jüngel einmal ausgedrückt, *die Einheit von Leben und Tod zu Gunsten des Lebens*. Durch seine Liebe hat Gott den Tod für die Ewigkeit besiegt.

Und diese Liebe hat ein Gesicht, war als Person unter uns Menschen: Jesus Christus. Dafür sei ihm Dank, dafür wollen wir uns ihm schon in diesem Leben ganz anvertrauen, bis unser Weg uns unter seinem Segen ans letzte und ewige Ziel geführt hat. Amen.